

Christus in der Welt

Autor(en): **Müller, Hans**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **14 (1959)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christus in der Welt

Wir sind Zeugen vermehrter Sorge der Kirche um das Bauern-
tum. Im vergangenen Jahrhundert hat sie die Arbeiterschaft ver-
loren. Heute bleiben ihr immer größere Teile des Bauernvolkes
fern. Ihr Einfluß auf die Ordnung des Zusammenlebens der Men-
schen wird immer geringer. Das Leben geht mehr und mehr an
der Kirche vorbei. Der Gründe zur Erklärung dieser bedauerlichen
Entwicklung mögen viele sein. Im Zeitalter der Kernenergie be-
herrschen Motor und Technik das Leben. Freudlos durchhetzt
der moderne Mensch seine Tage. In der Zerstreuung sucht und
findet er nicht Ruhe und Entspannung, sondern Ablenkung. Seinem
Leben fehlt die Besinnung auf das Wichtige, das Entscheidende.
Die Wurzeln dieser verhängnisvollen Entwicklung liegen im Ver-
sagen von uns Christen im Alltag und vor den Fragen der Zeit.
Gandhi faßte die Eindrücke seiner Begegnung mit dem Abend-
lande in die Worte zusammen: «Europa ist wohl dem Namen nach
christlich, in Wirklichkeit betet es den Mammon an». In dieser
harten und bitteren Feststellung der großen Seele Indiens liegt
aber auch *die* große Schwäche der freien Welt in den Ausein-
setzungen mit dem Weltkommunismus. Sie wiegt unendlich viel
schwerer, als ein möglicher Rückstand auf irgend einem Gebiete der
Technik.

Uebergroß ist die Zahl der Christen, die mit der Kirche nur
noch in hohen Tagen, Taufe, Hochzeit, Begräbnis in Berührung
kommen. Ihr Leben wird ohne Hemmungen durch den Glauben
an Christus von den Trieben beherrscht. Ihr Alltag ist eine Jagd
nach Geltung und Besitz — Unruhe, Friedlosigkeit, Unsicherheit
und Angst zurücklassend.

Aber die Menschen, die heute noch an Christus glauben? Viele
unter ihnen leben wohl ihrer Heilsgewißheit. Sie gibt ihrem Leben
Sinn, Inhalt und Zuversicht. Was bedeutet für sie dagegen der
Alltag mit seinem Kleinkram! Gar viele von ihnen verbringen
ihr Leben in zwei getrennten Stuben. In der einen verleben sie
ihre Stunden mit Gott. Die andere ist erfüllt von der harten Luft
des Alltags, dessen Ablauf durch die erbarmungslosen berühmten
«Realitäten des Lebens» diktiert wird. Als Beruhigungsmittel für

ihr Gewissen, wenn auch sie allzu weltgewandt ihre Gotteskind-schaft hemmungslos im Alltag nutzen, dient ihnen das eine Wort ihres Meisters: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt». Es gibt aber zu viele Stellen in Christi Lehre, die ihnen auch für ihren Werktag Wegweisung geben würden — die ihnen aufzeigen würden, wie falsch es ist, das Wort von «seinem Reiche» so bequem für sich zu nutzen. Wie viele Christen begründen ihre Flucht vor jeder politischen Betätigung mit dem gleichen, von ihnen falsch verstandenen Worte. Aber Politik? Aber was hat gerade sie — sie, der Ausdruck härtesten, gar oft widerlichsten Geschehens mit ihm zu tun? Ordnet sie aber nicht doch das Zusammenleben der Menschen? Schafft nicht sie das Recht, das dieses regelt? *Das geschriebene Recht an die göttliche Gerechtigkeit anzugleichen, das ist doch Sinn und Auftrag der Politik.* Und da hätte gerade ein Christ keine Verpflichtung? Haben wir nicht als Christen den ganz besonderen Auftrag, dafür sorgen zu helfen, daß unsere Brüder am Unrecht das ihnen von Christen im Alltag zugefügt wird, an ihrem Glauben nicht irre werden?

Mißbrauche keiner das Wort Christi von seinem Reiche für sich. Seine Zeit erwartete von ihm die Erlösung aus dem Joch der fremden Unterdrücker. Dazu wollte ihn ja auch der Versucher mißbrauchen. Sein Wort von seinem Reiche, das nicht von dieser Welt ist, entbindet uns von keiner Pflicht, die uns der Alltag als Christen stellt. Ob ich mich als Christ im Werktag bewähre, davon hängt ab, ob ich für Christi Sache Nachfolger werbe — oder ob ich die, welche mit mir meine Tage teilen, in ihrer Gottesferne bestärke.

Es ist außerordentlich bequem und praktisch, seiner Heilsgewißheit zu leben und sich in der Gestaltung seines Alltags von Christi Geboten und Wegweisung nicht stören zu lassen. Was aber, wenn das Salz dumm geworden ist?

Wer glaubt, geht sicher jede Bahn

Ibsen

Und ein Letztes: Ob einer ein tüchtiger Bauer gewesen ist, oder nur ein Landwirt, das zeigt sich nicht nur an dem, was er wirtschaftlich mit den ihm anvertrauten Pfunden zustande gebracht hat. Dafür ist der Zustand des Bodens, den er seinen Erben zurückläßt, ein untrügliches Zeichen. Aber auch das macht noch nicht den ganzen Bauern aus. Ob die, welche er zurückläßt, die Gemeinschaft, in die hineingestellt er einst wurde, durch sein Leben für Christus gewonnen wurden, das entscheidet über Wert oder Unwert seines Lebens unter dem Lichte der Ewigkeit.

Das aber ist auch letzter Auftrag und Dienst des Bauerntums an Volk und Heimat — der Auftrag, der seinen Gliedern aus dem herrlichen Vorzuge wird, ihr Leben, ihre Arbeit, ihren Alltag im gottnahesten Berufe verbringen zu dürfen. Nur von diesem Auftrage, dieser letzten Verpflichtung her fordert das Bauernvolk mit Erfolg Gerechtigkeit in der Wertung seiner Arbeit. Und kein Volk läßt es ungestraft ihm gegenüber daran fehlen.

Die Schule des Bauernkindes in den Auseinandersetzungen mit den Zeitfragen

Die Unrast und Wirrnis unserer Zeit, all ihr Lärmen und Locken dringt rasch bis in die hintersten Winkel unseres Ländchens. Industrialisierte, mechanisierte Lebensform erobert das Dorf, den Hof. Wie Geschiebe eines Wildbaches drängt es heran, überführt wahllos, was nach altgewohnter Eigenart gepflegt worden ist. Auch im geistigen Bezirk. Dort sogar vorweg. Das Anhören, Anstaunen irgend einer hochgepriesenen Modesache kostet wenigstens nichts. Aber es nimmt Zeit weg, kann wenig gefestigte Menschen zum Schwanken bringen. Vom Bewundern zum Nachahmen führt dann oft nur ein kleiner Schritt. So werden Ordnungen gelöst.

Unsichere Menschen verlieren den festen Blick, die selbstgewählte Richtung. Sie geben oft Gutes, Bewährtes preis, im falschen Glauben, sich seiner schämen zu müssen. Was da von außen heranzflutet, gebärdet sich rücksichtslos, versteht zu imponieren — «was will unsereins gegen solche Mächte ausrichten?» hören wir klagen.